

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 249.

Donnerstag, 24. Oktober.

1929.

(7. Fortsetzung.)

Die Faust im Ring.

(Nachdruck verboten.)

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

„Was hat denn das mit meiner neuen Serie zu tun?“

„Sehr viel! Niemand will heute mehr langatmige Romane lesen. Die Zeiten sind vorüber, aber auch niemand will mehr diese ewigen Kriminalgeschichten lesen, die ungescheuer geschrieben sind, aber von denen doch jeder weiß, daß der ganze Inhalt auf lauter seltsamen Zufällen beruht...“

Landmann war etwas betreten, denn er war bis vor einer Minute noch überzeugt gewesen, einen ganz großen Schlager herausgebracht zu haben, und allein der Gedanke, sich geirrt zu haben, ließ ihm die Schweißperlen auf die Stirn treten. Mit dem seidenen Taschentuch, das immer noch einem etwas aufdringlichen Parfüm roch, wischte er sich über die Stirn.

„Ich verstehe doch nicht vollkommen“, sagte er leise, „denn Sie haben, wie ich weiß, sehr große Bestellungen auf jedes Buch gegeben.“

Gedovius lachte, laut und herzlich. Daß sich Landmann so aufregte, machte ihm riesigen Spaß, denn im Grunde konnte er den aufgeblasenen und überheblichen Elegant gar nicht leiden.

„Natürlich! Warum auch nicht? Ihr Verlag ist bekannt, und viele kaufen Ihre Bücher, weil sie sich sagen: Wenn der Landmann es herausgebracht hat, wird er wissen, warum.“

Landmann verbeugte sich geschmeichelt, er gewann langsam seine Fassung wieder.

„Aus diesem Grunde habe ich auch Ihre neue Serie stark bestellt, weil ich annehme, daß die Bücher durchweg gut gehen werden. Aber!“

Er sog, wie um Luft zu holen, an der „Bernstorff“ und ließ den Rauch langsam aus dem Munde quellen... „Aber?“, machte Landmann.

„Das große Geschäft wird keins der Bücher werden. Sie wissen doch, was ich unter großem Geschäft verstehe? Wir sprachen ja mal darüber.“

„Daran bin ich nicht schuld“, sagte Landmann; „wenn die Schriftsteller nichts Besseres liefern, kann ich nichts Besseres herausbringen. Man muß nehmen, was man bekommt.“

„Gewiß, man kann aber auch selbst Ideen haben und Bücher auf Bestellung schreiben lassen. Und diese Ideen, mein sehr verehrter Herr Landmann, haben eben nur wenige.“

Der begriff sofort, daß Gedovius ihm damit einen Stich versehen wollte, aber auch, daß jener irgendeine Idee habe...

„Womit Sie sagen wollen, daß ich keine Ideen habe, und womit Sie recht haben könnten; aber ich wette, Sie haben auch keine!“

„Die Wette würden Sie verlieren.“

„Sie haben einen Gedanken, wie man mit einem Buch ein ganz großes Geschäft machen kann? Heraus damit! Es soll Ihr Schaden nicht sein.“

„Ne, nicht wie man das Geschäft nachher macht. Das wissen wir beide schon seit langem, aber wie man sich ein Buch schreiben läßt, das eine Auflage von mehr als 100 000 Exemplaren zuwege bringt...“

Dabei holte er eine Zeitung aus der Tasche, schlug den Sportteil auf und blätterte darin herum. Land-

manns Augen waren ganz groß geworden, wie die gierigen Augen eines Habichts, wodurch sein hübsches Gesicht etwas Gewöhnliches erhielt.

„Da ist zum Beispiel dieser Boxer Hans Frank...“

Landmann fühlte einen Stich im Kopf.

„Was hat denn der mit Literatur zu tun?“

„Genau so viel wie Ihre neueste Detektivserie. Aber sagen Sie mal, was hat denn ein großer Erfolg mit Literatur zu tun? Können Sie heute noch mit wirklicher Literatur große Erfolge erzielen? Nur in ganz wenigen Fällen, nicht wahr? Sie werden Ihre Erfahrungen haben, wie ich die meinen. Aber, wie gesagt, da ist dieser Boxer Hans Frank...“

„Bohl ein Better von Ihnen“, höhnte Landmann.

„Keine Spur, ich kenne ihn gar nicht, interessiere mich nur oberflächlich für Sport und schon gar nicht für die Boxerei, aber ich sehe, wie die Jugend sich dafür begeistert und wie ganz vernünftige Leute, denen man einen Sonnenstich bei kühler Witterung gar nicht zutrauen sollte, mit wilder Begeisterung...“

Landmann machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ich sprach von Hans Frank. Oder haben Sie etwas gegen ihn?“

„Gegen ihn? Im Gegenteil: hinausgeworfen habe ich ihn!“

„Hinausgeworfen? Was wollte er denn bei Ihnen? Oder sind Sie etwa auch Boxer?“

„Unfönn, ich habe ihm gekündigt, weil er bei mir angestellt war.“

„Das ist keine Begründung. Was hat er denn gemacht? Gestohlen?“

„Gebort hat er. Tag und Nacht, und von nichts anderem geredet und dauernd Urlaub wollte er haben, um zu trainieren für seine Europameisterschaften. Das wurde mir zu bunt. Da habe ich ihn rausgeworfen.“

Gedovius konnte das gar nicht fassen.

„Und das sagen Sie jetzt erst?“

„Kann ich ahnen, daß Sie sich für einen Boxer interessieren?“

„Ich interessiere mich für den Menschen Frank gar nicht, auch deshalb nicht, weil meine Tochter für ihn schwärmt. Aber ich halte die Augen offen, habe mich umgesehen und gefunden, daß die große Masse des Publikums sich nicht nur begeistert für die Boxerei, sondern auch für das Drum und Dran, für das Leben der Akteure, und daß Millionen täglich lesen, wie dieser Boxer geschlagen und was jener geküßt hat.“

„Na ja“, machte Landmann, „was weiter?“

„Was weiter? Begreifen Sie denn immer noch nicht? Sehen Sie nicht, daß man... Aber ich will Ihnen lieber vorlesen...“

Er sah wieder in die Zeitung, setzte seine Hornbrille auf: „Hier steht: „Das außerordentliche Interesse, welches in ganz Deutschland dem Herausforderer und bisher ungeschlagenen Hans Frank entgegengebracht wird, beweist, daß man bei uns noch zu schätzen weiß, wenn ein Sportsmann sportlich lebt und mit eisernem Willen und großer Energie einen Erfolg an den anderen reiht. Das Leben dieses Mannes lieft sich wie ein Roman, wo ist die Feder, die einmal ein fesselndes Bild von Hans Frank entwirft?“

Sehen Sie denn nicht, daß man einen Roman schreiben lassen müßte über das Leben eines Boxers? Es brauchte ja nicht gerade Frank zu sein, doch könnte man ihn sich zum Vorbild nehmen.

Und da Landmann vor sich hinsah, als rechne er in Gedanken nach . . .

„Sie scheinen das nicht zu glauben? Aber ich sage Ihnen, wenn dieser Frank, mit dem ich noch kein Wort gesprochen habe, deutscher Meister, Europameister oder gar Weltmeister werden sollte und hingeht und ein Buch über sein Leben schreibt, dann können Sie jedes beliebige Gift darauf nehmen, daß ich von diesem Schmarren mit dem Titel „Vom Adressenschreiber zum Weltmeister“ in einer Woche mehr verkaufe als von Ihrer ganzen Serie in einem Monat.“

Gedovius stand auf und vertrat sich die Beine auf dem schweren Teppich, in dem sich die Sohlen der Schuhe ganz einzudrücken schienen. Landmann war nachdenklich geworden und überlegte.

„Na?“, machte der Buchhändler.

„Sie müssen am Ende besser wissen als ich, was beim großen Publikum zieht“, sagte der Verleger. „Vielleicht können wir beide noch mal froh sein, daß ich den Jungen rausgeschmissen habe.“

„Dankbar auch noch? Warum denn?“

„Na, wenn ich's nicht getan hätte, dann wäre er heute nicht Boxer, sondern immer noch Adressenschreiber. Er hatte übrigens eine sehr nette, saubere Handschrift, war ein intelligenter und aufgeweckter Bursche und hätte es bestimmt zu etwas bringen können bei mir. Aber mit dem Buch, wissen Sie, das wird wohl nichts werden, denn Frank würde ganz bestimmt, wenn er sich dazu entschließen könnte, niemals etwas in meinem Verlag herausgeben.“

Mit einer raschen Handbewegung entkräftete Gedovius diesen Einwand, der ihm unwichtig erschien.

„Unsinn! Bargeld lacht, bei niemand mehr als bei diesen Boxern, die doch nur dem Geld nachrennen und sich dafür sogar ihre Gesundheit zerschlagen lassen. Wenn man ihm eine ordentliche Summe bietet, wird er schon darauf eingehen. Und dann noch eins: Was wird das für eine Genugtuung für ihn werden, wenn er in dem Verlag, der ihn als kleinen Angestellten entließ, als gefeierter Autor auftreten kann.“

Und weil Landmann ein Gesicht machte, als wisse er nicht, wie er an Frank jetzt herankommen könne . . .

„Lassen Sie mich nur machen. Ich werde es schon durchsehen.“

Dabei dachte er an Olga und verabschiedete sich mit einem Händedruck und wurde von Landmann bis zur Tür begleitet.

Kam war er aus dem Hause, als der Verleger klingelte und Herrn Achterberg kommen ließ.

„Lieber Achterberg“, sagte er so freundlich, wie es der Prokurist seit Monaten nicht mehr gewohnt war, „lassen Sie rasch mal alle Sportzeitungen und Sportfachblätter der letzten Tage holen, und besonders einige Zeitungen über Boxsport.“

Der Prokurist glaubte nicht recht gehört zu haben, doch da er von seinem Chef allerlei gewohnt war, besorgte er wortlos das Gewünschte. Draußen aber sagte er zu seinen Kollegen:

„Da ist irgend etwas im Gang. Der Alte interessiert sich für den Sport.“

„Oder er will darüber schimpfen“, meinte Brätchen.

Olga war sehr erstaunt, als ihr Vater bei Tisch plötzlich von Hans Frank zu sprechen anfang.

„Der Junge wird es noch weit bringen, paß mal auf, was ich dir sage! Landmann will ein Buch herausgeben über seinen Lebenslauf. Wenn er Weltmeister ist . . .“

„Aber Papa, das hat noch gute Wege“, sagte sie, in einem Ton, als glaube sie nicht an die weiteren Erfolge dieses Mannes.

Ja, das hatte wirklich noch gute Wege. Vorderhand war er nicht mal deutscher Meister und hatte noch seinen schweren Kampf mit Matthias Borte vor sich, der vor

überfülltem Hause vor sich ging und einen sensationellen Verlauf nahm. Borte war siegesgewiß, war er doch ebenso wie sein Manager Lebade der Ansicht, daß den Siegen Franks über seine bisherigen Gegner keine allzu große Bedeutung zuzumessen sei. Und sein immer noch sehr großer Anhang bestärkte ihn in dieser Meinung. Immerhin war das Selbstvertrauen des Riesen nicht ohne Grund, denn er hatte für den deutschen Boxsport mehr als viele andere getan. Vertrauend auf seine große Kraft, hatte er Jahre hindurch jeden Gegner genommen, wie sie alle kamen, und hatte manche Größe Europas entthront und manchen Mann zusammengeslagen, der vorher noch nie mit den Brettern Bekanntschaft gemacht hatte.

Seit zwei Jahren war er unbestrittener Meister, und nur einer Ungeschicklichkeit seines früheren Managers hatte er es zu verdanken, daß er zum Kampf um die Europameisterschaft nicht zugelassen worden war. Die Zahl seiner Anhänger war groß, besonders in seiner Heimatstadt Leipzig, wo er einen Teil seiner Triumphe gefeiert hatte; doch war die Zahl derer, die dem jugendlichen Frank mehr Ausichten gaben, nicht gerade gering, und so war die weiße Halle in zwei Gruppen gespalten, die sich bei der Anfeuerung ihres Mannes an Geschrei ständig zu überbieten suchten.

Der Kampf sah zwei Meister im Ring, Borte griff von der ersten Sekunde an stürmisch an, denn auf diese Weise hatte er immer seine Siege erröchten, immer hatte er versucht, den Gegner zu überrennen, und wer nicht aufpaßte, war in wenigen Runden erledigt. Mit seiner guten Auslage borte er sich rasch an den anderen heran, trieb ihn in irgendeine Ecke, dabei sein Übergewicht oder seine robuste Kraft gebrauchend, und hämmerte den überraschten Gegner schnell zusammen.

Hans aber, vollkommen modern trainiert, und als ungemein geschickter Verteidigungskünstler, ließ sich nicht verblüffen, sondern wollte beweisen, daß mit der rohen Kraft allein heutzutage nichts mehr auszurichten ist. Seine rasend schnell vorschießende Linke traf Borte mehrfach in jeder Sekunde, so daß die Angriffe fast alle gestoppt wurden oder doch an Durchschlagskraft verloren. Trotzdem konnte und wollte er nicht verhindern, daß die erste Runde an Borte ging. Sollte er ruhig siegesicher werden, das störte ihn nicht. Man hatte ja noch 14 Runden vor sich, und in der Zeit konnte mancherlei passieren.

Bereits die zweite Runde bewies, daß Frank nicht gewillt sei, sich das Heft aus der Hand nehmen und etwa die Kampfweise aufzwingen zu lassen. Sein gutes Auge übernahm gefährliche Situationen rechtzeitig, er vermied, sich in Gefahr zu begeben, und ging langsam zum Gegenangriff über, immer mehr auf das Tempo drückend, das Borte durchaus unangenehm war. In der Mitte der dritten Runde kam es, da Borte auch immer noch Pulver zu verschießen hatte, zu mehreren furchtbaren Schlagwechseln, die das ganze Haus in tumultuariöse Aufregung versetzten . . .

„Borte!! Borte!!“ und „Frank!! Frank!!“ brüllten die Leute, suchten sich gegenseitig niederzuschreien und die Boxer anzufeuern, die natürlich kein Wort verstanden, da sie in der Hitze des Gefechts weder fühlen noch hören, sondern alle Sinne auf die Augen übertragen zu haben schienen.

Hans schlug jetzt endlich auch mit voller Kraft, und es zeigte sich, daß er selbst bei heftigsten Zusammenstößen kein Zollbreit Bodens freizugeben brauchte. Borte ließ Wirkung verspüren, gab sich nicht geschlagen, mußte aber mehrfach den Rückzug antreten oder in Doppelschlagung gehen.

Auf diesen Moment hatte Frank nur gewartet, und als die vierte Runde begann, war er sofort am Mann und ließ nun ein Trommelfeuer auf den Gegner los, wie man es seit Jahren in diesem Hause nicht mehr erlebt hatte.

„Das ist ja ein fabelhafter Boxer geworden“, sagte ein Delegierter zu Somerset, der kein Auge von seinem Mann verwandte und keine Antwort gab, da er vor Aufregung weder hören noch reden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen vom Zirkus.

Von Irene Sall.

Frauen vom Zirkus? Was wissen wir von ihrem Leben? Wir sehen Artistinnen bei der „Arbeit“. Sehen sie aber nur während einer Vorstellung. In Prunkgewändern. Umflossen von dem romantischen, lauten und bunten Zauber der Manege. Umflossen von Glanz und Licht und Schimmer. Da zeigen sie ihre „Nummer“ fröhlich, scheinbar mühelos, mit spielerischer Leichtigkeit. Und wir ahnen nicht, welche mühselige, langjährige Arbeit dem Erfolg vorangegangen ist. Wir treten den Artistinnen mit falschen Anschauungen, ja vielfach sogar mit Vorurteilen gegenüber. Gar keine Gedanken aber machen wir uns über das Leben der anderen Frauen des Zirkus, die — ein großes Unternehmen führt einen ganzen „Frauenstaat“ im Gefolge — ungenannt hinter den Kulissen schalten und walten.

Suchen wir einmal die Frauen vom Zirkus auf! Wir wenden uns an eines der größten europäischen Unternehmen — an den weltberühmten Zirkus Sarrazani, der seine weitläufige, weißgrüne „Zeltstadt“ zurzeit durch Deutschland führt. Auf Lebenswüßte wird uns anlässlich eines Gastspiels in München ein Gang durch die Zirkusstadt gewährt.

Als erstes suchen wir das Heim der Frau auf — den Wohnwagen. Die Wohnwagen stehen, nach Nummern geordnet, in Reih und Glied nebeneinander. Staunenswert praktisch eingeteilt, unter Ausnutzung jedes Fleckchens, bieten sie mit ihren spiegelblanken Fenstern, mit den blühsauberen Gardinen, und geschmückt mit Teppichen, mit Decken und Kissen, mit Blumen und Photographien ein Bild der Behaglichkeit, der Sauberkeit und Ordnung. Sie übertreffen darin wohl manches bürgerliche Heim lebhafter Familien. Und wir erfahren, daß die Frauen vom Zirkus die Bürgerlichsten sind, die man sich denken kann. Vor allem sind sie passionierte „Hausfrauen“. Das mag den Leserinnen etwas seltsam scheinen! Aber das ewige Wanderleben lehrt die Frauen vom Zirkus, ein behagliches Heim schätzen. Es ist eine Kunst, auf dem beschränkten Raum, der ihnen zur Verfügung steht, zu wirtschaften. Dazu gehört ein außergewöhnliches „Talent“ zu Ordnung und Sauberkeit. Gehört Anpassungsfähigkeit, Erfindergeist, auch Sparfameit. Das Leben der Frauen beim Zirkus ist ja so nüchtern, so bar jeglicher Romantik! Sein Leitmotiv heißt: Arbeit! Arbeit in jeder „Branche“. Nehmen wir einmal einen Auschnitt aus dem Leben irgend jolch einer Frau. Da läuft eine schlankbeinige, niedliche Tanzgirschar vorüber, phantastisch kostümiert, klackernd, zwitschernd und veranlagt. So ein Girl — das unentbehrliche Requisit eines modernen Zirkusprogramms — ist den ganzen Tag auf den Beinen. Probt vormittags. Besorgt nachmittags seinen bescheidenen Haushalt. Wäscht, putzt, kocht. Verkauft zu Beginn der Vorstellung Programme und weist Plätze an — ein ihm sehr willkommenen Nebenverdienst. Tritt während der Vorstellung drei- bis fünfmal auf. Verkauft in der Pause Stallbesichtigungsarten. Und kann sich erst gegen Mitternacht, wenn in dem „Badezelt“ nochmals gründlich geduscht worden ist, zur wohlverdienten Ruhe begeben.

Aber da sind noch andere. Da führt beispielsweise ein großes Unternehmen eine ganze Beamtinnenchar mit sich. Duzende von Sekretärinnen, Telephonistinnen und Stenotypistinnen. Da klingeln die Telephone unentwegt. Und die Schreibmaschinen klappern von früh bis spät — Dienst von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags. Von 4 Uhr — bis Schluß der Vorstellung. Kein freier Sonntag winkt. Urlaub kann nicht erteilt werden! Was sagen Sie dazu? — Oder kommen Sie mit zur Schneiderei. Sie hat auf Gastspielreisen etwa 2000 Kostüme in Ordnung zu halten! Werfen wir einen Blick in die Zirkusküche. Die Köchinnen müssen in besonderen Kochkünsten brillieren, da die Artisten im Essen sehr vermöhnt sind. Interviewen wir die Kantinenwirtin. Sie weiß von „Abbau- oder Aufbruchnächten“ zu erzählen, wo sie bis zum Morgengrauen ihre Pflicht tut. Dabei währt ein Durchschnittsgastspiel nur drei bis vier Tage in einer Stadt. Nur in ganz großen Städten gastiert der Zirkus einige Wochen. Haben Sie schon einmal die elegante Schulleiterin beobachtet, wie sie stundenlang, wörtlich zu nehmen, im Schweiß ihres Angesichts in der Manege probt? Haben Sie schon bedacht, daß mancher Frauenberuf beim Zirkus mit Lebensgefahr verbunden ist? Da ist Elvira, die blonde, überliche „Königin der Luft“. Sie fliegt allabendlich mit einem kühnen Saltomortale in schwindelnder Höhe durch die Zirkuskuppel von Trapez zu Trapez. „Das reißt die Nerven auf!“ klagt sie. „Mein höchster Wunsch ist, einen braven Mann zu finden. Dann verzichte ich gerne auf die Karriere!“ So geht es vielen „Stars“ der Manege. Sie landen in der Ehe. Meist nehmen sie wieder einen Artisten zum Mann. Man sagt, wer einmal dem Zirkus verfallen

sei, der komme nicht mehr los von ihm. Man sei ihm verknüpft mit tausend Fäden. Zirkusehen sollen außergewöhnlich glücklich sein. Trotzdem sie oft sehr kosmopolitisch, manchmal auch etwas sonderbar zusammengestellt sind. Da sind Indier mit Französinen, Araber mit Engländerinnen, Brasilianer mit Holländerinnen verheiratet. Der droßige Eistout-Clown Francois ist Italiener und hat eine walsche Hamburgerin zur Frau — übrigens eine Frau mit Normalfigur. Seltsamerweise hat sie ihm einen Eistoutsohn und eine Tochter in Normalgröße geboren. Deutsche Frauen werden von den japanischen Jongleuren und den chinesischen „Zooartisten“ bevorzugt, den „Männern ohne Heimat“, die nicht mehr nach China zurückkehren können, da dort das Zopftragen mit dem Tode bestraft wird. In vielen Fällen bilden sich sogar deren Gattinnen selbst als Zooartistinnen aus — ein schwieriges Hand- bzw. Kopfwerk. Die Frauen vom Zirkus sind eben tapfer, scheuen keine Mühe und Plage und halten treue Arbeitsgemeinschaft mit dem Mann. Daneben sind sie prachtvolle Mütter. Zirkuskinder gelten durchwegs als gut erzogen. Mit der Schulbildung steht's freilich ein bißchen mangelhaft aus. Müssen sie doch auf der Wanderschaft alle paar Tage eine andere Schule besuchen. Aber das Herz der Mutter sitzt auf dem rechten Fleck. Und das ist die Hauptsache!

Die jungen Mädels des Zirkus, die Girls und Beamtinnen, entstammen — so sie nicht echte Zirkuskinder von Jugend an sind, meist gut bürgerlichen Familien. Sie werden nur mit schriftlicher Bewilligung der Eltern engagiert. Verfügen nur über bestimmt begrenzte Freizeiten und führen so ein wohlbehütetes Dasein, in dem eine umsichtige Frau Direktor die Regie führt. „Mit was beschäftigen Sie sich in der Freizeit?“ Die Antwort, die mir ein kleines, blondes Mädel gibt, überrascht: „Wir lesen viel. Der Zirkus hat eine gute Hausbibliothek!“

Wird beim Zirkus? Eine naheliegende Frage. Auch der Leserin liegt sie auf den Lippen. Sie ist als sehr nativ befähigt worden. Die Mädchen kommen mit der kosmopolitischen Männerwelt des Zirkus gar nicht zusammen. Sie sind das Gegenstück zu den „Feuerschludern“ — sie leben ganz für sich, streng getrennt, im Stile eines Pensionats.

Sucht aber Unglück, Tod oder Krankheit die Zeltstadt heim, da regen auch sie allerorten die Hände. Wo Hilfe not tut, sind die Frauen des Zirkus immer auf dem Posten.

Welt u. Wissen

Bitte, Zahn ziehen! (Wie sich die Estimos gegen Zahnschmerzen zu schützen versuchen.) Solange sich die Estimos an die primitive Lebensweise ihrer Vorfahren hielten, durften sie sich eines Gebisses von Zähnen rühmen, wie sie schöner und kräftiger keine Rasse aufzuweisen hat. Nach den Mitteilungen des Dr. Waugh von der Universität Columbia hat aber auch hier die Zivilisation ihren schädigenden Einfluß nicht ausüben unterlassen. Die Zahnschmerzen sind für die Bewohner der weiten Eisgebiete im Norden heute eine wahre Plage geworden, die sie den neuen Speisen und den neuen Lebensgewohnheiten zu danken haben. Seit sich die Estimos nach dem Beispiel der Weißen zu zivilisieren suchen, seit sie das Nomadenleben aufgegeben haben, um sich in fragwürdigen Wohnstätten sesshaft zu machen und die gewöhnliche Ernährungsweise — rohes Fleisch — durch an Zucker und Stärkemehl reiche Lebensmittel ersetzt haben, haben Knochenfrak und Zahnsäule Fortschritte gemacht. Sie leiden besonders an Kiefervereiterungen, und da von einer ärztlichen Behandlung nicht die Rede ist, sind dem Zerstörungsprozeß in Mund und Kiefer keine Schranken gesetzt. Zur Kennzeichnung der Furcht, die das Gepeinert der Zahnschmerzen bei den Bewohnern Labradors auslöst, erzählt der von einer Reise durch die dortigen Estimosiedlungen zurückgekehrte amerikanische Arzt die folgende Episode. „Ich hatte eines Tages einem Stammeshäuptling einen von der Karles befallenen Zahn gezogen, in Anwesenheit seiner Untertanen, die schon beim Anblick der Zange in Seufzer und Wehklagen ausbrachen. Aber die Operation ging so leicht vonstatten, daß selbst der Patient beim Anblick des hinausbeförderten Störzentrübs sein freudiges Erstaunen nicht unterdrücken konnte. Am folgenden Tage fand sich ein Haufen Estimos bei mir ein, die durch unzweideutige Mimik ihrem Wunsch Ausdruck gaben, ihnen die Zähne zu ziehen. Bei der Untersuchung stellte ich mit begreiflicher Überraschung fest, daß alle ausnahmslos über ferngesunde Gebisse verfügten. Ein hinzugezogener Dolmetscher erklärte mir später, daß die Leute aus Angst, von den gefährlichen Zahnschmerzen befallen zu werden, sich lieber die gesunden Zähne ziehen lassen wollten, als in beständiger Furcht vor kommenden Schmerzen zu leben.“



Die Aufbewahrung des Winterobstes.

Von großem Einfluß auf die Haltbarkeit des Dauerobstes, Äpfel und Birnen, ist die sachgemäße Lagerung in geeigneten Räumen. Nur wenn die an diese Räume zu stellenden Anforderungen erfüllt werden, ist es möglich, das Obst frisch und wohlschmeckend bis in das Frühjahr hinein, vorausgesetzt, daß es nicht frühzeitig reift, zu erhalten.

Der idealste Raum für die Lagerung ist eine nach Norden oder Osten gelegene Kammer, deren Fenster mit einem Laden zu verschließen sind, um den Raum verdunkeln zu können; denn je dunkler das Obst aufbewahrt wird, um so wohlschmeckender wird es. Auch bleiben die Früchte in einer solchen Kammer lange frisch, da die Temperatur nur wenig schwankt und durch tägliches Lüften für reine und frische Luft, solange keine Frostgefahr vorhanden ist, gesorgt werden kann. Aber auch dann sollte man, soweit dies möglich ist, in der Mittagsstunde die Fenster öffnen, um frische Luft heranzulassen, die zugleich den nötigen Feuchtigkeitsgehalt mit sich bringt, ein Vorteil für das lagernde Obst, das in feuchter Luft nicht welkt und runzelig wird.

Wo keine Obstkammer vorhanden, kann auch das Obst im Keller gelagert werden, vorausgesetzt, daß sich der Raum für die Aufbewahrung der Früchte auch tatsächlich eignet. Er muß vor allem so gebaut sein, daß er dauernd von reiner, guter, nicht dumpfer Luft erfüllt ist. Auch muß er sich leicht lüften lassen, daß stets frische Luft zugeführt werden kann. Unangenehm ist es, wenn der Keller feucht ist. Indessen kann diesem Uebelstand leicht abgeholfen werden, indem man Gefäße mit ungelöschem Kalk, der die Feuchtigkeit in kurzer Zeit anzieht, in dem Keller aufstellt. Das muß unbedingt geschehen, sonst schimmeln sehr bald die Früchte und nehmen einen recht unangenehmen Geschmack an. Überhaupt dürfen in dem Keller keine starkriechende Gemüse, wie Sellerie und Zwiebeln oder Sauerkraut usw. aufbewahrt werden, da das überaus empfindliche Obst die Gerüche von diesen Dingen in ganz kurzer Zeit aufnimmt und seinen Geschmack beeinträchtigt.

Um diesen Nachteilen des Kellers, die sich nicht immer umgehen lassen, vorzubeugen, ist es ratsam, seinen Obstvorrat in Kisten, Fässer oder Körbe zu verpacken. Die Früchte werden in sauberes Papier — beiseite nicht in Zeitungspapier — eingewickelt und lageweise in die Kiste gelegt. Aber jede Lage, auch auf dem Boden der Kiste kommt eine Schicht trockenen, geruchfreien Torfmull und ebenso wird die Kiste handbreit hoch mit Torfmull abgeschlossen und, damit der Frost nicht eindringen kann, zugenagelt. Die Kiste stellt man an einen möglichst frostfreien Ort. Die Früchte halten sich in einer solchen Verpackung tadellos, bleiben frisch und schrumpfen nicht.

Mißerfolge bei der Treiberei der Hyazinthen.

Wenn auch die Treiberei der Blumenzwiebeln im Zimmer mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden ist, so erfordert sie doch besondere Aufmerksamkeit, um Misserfolgen vorzubeugen. Es sei daher auf einige Fehler, die meist bei dem Treiben begangen werden, aufmerksam gemacht.

Zunächst ist bei der Beschaffung darauf zu sehen, gesunde, kräftige Zwiebeln mit festen Zwiebelknoten zu bekommen. Auch auf die Sorte kommt es besonders an. Spätblühende Sorten können nicht zum frühen Treiben benutzt werden. Dazu eignen sich am besten die römischen Zwiebeln (Romaine blanche).

Einerlei, ob man die Zwiebeln in sandige Erde oder auf die bekannten, mit Wasser gefüllten Gläser setzt, stets müssen sie so lange in einem kühlen, dunkeln Räume stehen, bis sich die Wurzeln vollkommen entwickelt haben. Dieser Zeitpunkt dürfte meistens nach 2½ Monaten erreicht sein. Erst dann kann mit Erfolg die Treiberei in mäßiger Wärme mit allmählicher Steigerung beginnen. Voraussetzung dazu ist, daß sich ein reiches Wurzelvermögen und etwa 5 Zentimeter lange Triebspitzen im dunkeln Gebilde haben. Durch vorsichtiges Austopfen kann man sich leicht davon überzeugen. Die Töpfe oder Gläser werden nun auf die Fensterbank eines warmen Zimmers gestellt und jene regelmäßig feucht gehalten. Die Zwiebeln dürfen jedoch keineswegs dem

Lichte ausgesetzt, müssen also immer noch dunkel gehalten werden. Man bedeckt sie mit Tüten und nimmt sie erst ab, wenn im Grunde der Blätter die Blütentraube sichtbar ist. Schon in wenigen Tagen hebt der zusehends wachsende Schaft die Blütentraube in die Höhe. Der ganze Kniff der Verdunkelung bezweckt, die Blätter in ihrer Entwicklung zurückzuhalten, damit der Zwiebel noch die Kraft bleibt, auch den Schaft zu bilden, der dann die Blütentraube emporzuheben vermag. Wird das nicht beachtet, dann bleiben die Knospen heden, vertrocknen oder entfallen nur unvollkommene Blüten.

Blühende Beilchen im Winter.

Es gibt im Winter nichts Lieblicheres als blühende und duftende Beilchen am Fenster. Um sich diesen Genuß zu verschaffen, bepflanzt man eine Anzahl Töpfe mit Beilchen aus dem Garten oder lasse sich solche aus einer Gärtnerei kommen. Die beplanten Töpfe werden vorerst an einer schattigen Stelle im Garten eingegraben. Wenn Kälte vorzeitig eintreten sollte, bedeckt man sie mit trockenem Laub, damit sie nicht erfrieren. Im Winter kommen sie an ein helles Fenster im warmen Zimmer. Schon nach kurzer Zeit fangen sie an zu blühen. Bringt man die eingetopften Beilchen nicht auf einmal, sondern nach und nach ins Zimmer, so kann man lange Zeit an den blühenden Beilchen seine Freude haben.

Behandlung der Topfgewächse in den Überwinterungsräumen.

Unsere Topf- und Kübelpflanzen sind nun alle glücklich unter Dach und Fach, wo sie vor den Unbilden des Winters den nötigen Schutz finden. Anfangs fühlen sie sich denn auch in ihrer neuen Behausung so behaglich und mollig, daß sie wieder anfangen zu wachsen und zu treiben, ja einige blühen sogar in ihrem Übermut. Es muß jedoch dafür gesorgt werden, daß die Pflanzen, die ihr Wachstum draußen vollständig abgeschlossen und sich jetzt im Zustande der Ruhe befinden, in diesem auch verharren. Zu diesem Zwecke muß das Zimmer, der Keller oder der sonstige Aufenthaltsort tagsüber solange fleißig gelüftet werden, als es die Außenwärme eben gestattet, um die Räume recht kühl zu halten. Die meisten Blattpflanzen und selbst die Palmen mit Ausnahme einiger Arten sind gar nicht so wärmebedürftig, wie gewöhnlich angenommen wird. Sie fühlen sich bei einer Wärme von 6–8 Grad Celsius auch im Winter recht wohl. Durch das reichliche Lüften und die fortschreitende Abkühlung der Außenluft kommt das Wachstum nun vollständig zum Stillstand. So sind sie durch den allmählichen Übergang für den Winter gut vorbereitet.

Rasendüngung im Herbst.

Zu Anfang des Monats November ist der Rasen noch einmal kurz zu schneiden, da erfahrungsgemäß langes Gras leicht fault und dadurch der Grasnarbe schadet. Kurz gehaltene Rasen kommen denn auch besser durch den Winter und erlangen im nächsten Jahre ein besonders schönes Aussehen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn der Rasen im Herbst noch dazu sachgemäß gedüngt wird. Der Dünger, verrotteter Stallmist oder nährhafte Komposterde, wird gleichmäßig nicht allzu hoch über die Rasenfläche verteilt und bleibt bis zum Frühjahr liegen. Regen und Schnee laugen die Nährstoffe der Düngerdecke vollständig aus und führen sie dem Boden zu. Die Düngerreste werden im zeitigen Frühjahr abgehakt. Ratsam ist es auch, im Laufe des Winters den Rasen ein- oder zweimal mit verdünnter gegorener Jauche an einem Regentage zu begießen. Nach einer solchen Düngung setzt das Gras im Frühjahr bald mit einem freudigen Wachstum ein, erstarbt und erlangt eine besondere Widerstandsfähigkeit gegen Sonnenbrand, wenn es mindestens alle 14 Tage geschnitten und regelmäßig feucht gehalten wird.

Schwarzwurzelbeete werden gerne von Wühlmäusen heimgesucht. Sie verraten sich durch die abgekniffenen Stängel, die am Boden umherliegen. In diesem Falle ist es empfehlenswert, dem weiteren Verlaufe der Schwarzwurzel dadurch vorzubeugen, daß man sie sobald wie möglich ausmacht und im Keller in Sand einschlägt.